

#### Die Freimannsgrube in Kärnten.

Volkssage von Leopold Korbesch.

Seitwärts von der Kreisstadt Villach, in dem bieder'n Kärntnerlande Soll — doch zu gewisser Zeit nur — und nicht fern vom Straßenrande Hart an eines Hügel's Fuße eine Grube sichtbar seyn, Der wir, einer Sage folgend, diese flücht'gen Beilen weih'n.

Seit undenklich vielen Jahren lebet in des Volkes Munde Von der reichen Freimannsgrube, Jedermann bekannt, die Kunde, Daß sie ungeheure Schätze berge tief in ihrem Schooß, Doch nicht Jedem sey zugänglich, nur den Auserwählten bloß.

Vielen Armen und Bedrängten, die des Weges sind gezogen, War das Glück, das launenhafte, laut der Sage, hier gezogen, Doch muß ihr Gewissen gänzlich unbelastet seyn und frei, Sonst sind die gehofften Schätze — Kohlen bloß und eitel Speu.

Kömmt der Rechte nun die Straße, dessen Elend hier soll enden, Dem des Glücks felt'ne Sonne einen Gnadenstrahl soll spenden, Wird der arme, müde Wand'rer eines Plätkchens leicht gewahr, Daß sich dem erstaunten Auge als ein Steinig's bietet dar.

Frisch dr' auf los und Plaz genommen! — Mit dem Bögnern flieht der Regen, Der Dir niemals noch gelächelt auf den schweren Dornenwegen; Spute Dich! es winkt im Leben nur so selten uns das Glück, Nütze d'r um, eh' es entfliehet, diesen felt'nen Augenblick. —

Sieht der Wand'rer nun am Steine, muß er g'rade vor sich sehen Und es wird — ganz nah' dem Säge, ihm ein Pförtchen offen stehen, Dieses Pförtchen führt zur Grube, die wir oben schon benannt, Und die Manchen schon bereichert, der zum Glück sie offen fand.

Hier sieht man entblößten Schwertes Wache halten einen Mann, Der mit einem Scharlachmantel gar seltsamlich angethan; Er ist Hüter all' der Schätze, die in dieser Grube ruh'n, Fasse kühnen Muth, mein Pilger, er wird nichts zu Leid Dir thun.

Trete ein und schreite vorwärts, wage nicht, Dich umzuschauen, Sollt' es auch vor dem Getöse, das nun rings ertönt, Dir grauen; Fülle Dir von all' den Haufen schleunig Deine Säcke an, Was man unbeirrt vollbringet, traun! ist immer wohlgethan!

Von Gefächtern, die am Rückweg hämißch Dir die Zähne blöden, Fasse weder Dich heirren, noch entmuthigen und schrecken; Wandle herzhaft mit der Beute an dem Freimann stracks vorbei, Ob sein glühend rothes Auge schreibar noch so dräuend sey.

Kaum hat dann der Fuß des Wand'ers jene Grube erst verlassen, Als des unverhofften Glücks Wonneshauer ihn erfassen; Denn, verschwunden ist der Eingang, weggeblasen jede Spur, Und daß es kein Traum gewesen, fühlt am vollen Saß er nur! —

#### Ein Traum.

Phantasie von Ferdinand Stolle.\*)

Und es war eine trübe, trübe Zeit. In Folge allgemeinen Mißwachsens hatte schon seit mehreren Monden gro-

\*) Kaum wird die Redaction es zu verantworten nöthig haben, daß sie diese Phantasie in die Spalten ihres Blattes aufnimmt. Das

ßer Nothstand überhand genommen und der Preis der unentbehrlichsten Lebensmittel stieg von Woche zu Woche. Und zahlreiche Wohlhabende und Reiche, und selbst weniger Vermittelte erfüllten in schönem Wettstreit ihre Christenpflicht, und waren bemüht, die Leiden ihrer armen Brüder zu lindern, und Behörden und Obrigkeiten thaten alles Mögliche, das Elend des Volkes weniger drückend zu machen. Aber die Ernte war noch fern und der Nothstand wuchs täglich.

Zu dieser Zeit lebte in einer großen Stadt ein Mann, den man nur den „Sonderling“ nannte, weil er den Modethorheiten der Zeit wenig huldigte, obgleich es seine Vermögensumstände gestattet hätten, und der von den Frommen der Stadt sogar für einen Ungläubigen ausgeschrien war, weil er in den Kirchen weniger gesehen ward, als in den Hütten der Armuth, wo er mit seltener Unermüdlichkeit Rath, Trost und Hilfe spendete. Namentlich war's die neueste trübe Zeit, die seinem schönen Sinne für Wohlthätigkeit große Gelegenheit darbot. Er veranstaltete Concerte, Bühnenvorstellungen, ließ Schriften drucken, Alles zum Besten der Hilfsbedürftigen. Immer von Neuem unternahm er die Kunde bei seinen wohlhabenden Mitbürgern und ließ sich nicht abschrecken, wenn die so oft Angesprochenen ihn kühl empfangen und kühl verabschiedeten, oder sich auch als abwesend entschuldigen ließen. Unser Sonderling ließ sich aber nicht irre machen. Er wußte, daß leider nichts so leicht ermattet, als der zu häufig in Anspruch genommene Wohlthätigkeitssinn. Der Sonderling sorgte nun, daß in öffentlichen Blättern die herzbrechende Noth der armen Volksklassen den Wohlhabendern in wahrheitgetreuen, ergreifenden Schilderungen

erschütternde Gemälde möge selbst reden, möge selbst zu den Herzen deutscher Frauen und Männer sprechen, mit dem ganzen tiefen Zauber der Wahrheit und der Menschenliebe, der es durchweht und es zu einem ergreifenden Lebensbilde macht. Wir haben „Ein Traum“ aus dem „Dorfsarbier“ entlehnt; der Redacteur jenes gemüthlichen, gemeinnützigen Blattes, Ferdinand Stolle, ist auch der Maler und Dichter des mitgetheilten Artikels. Wir kennen diesen Mann durchaus nicht persönlich, aber von allen Seiten strömen über Stolle's Thun und Wirken zum Besten der nothleidenden Armuth die erhabensten Berichte, Segnungen von Hoch und Gering zu. Ehre diesem Manne, der in die Hütten des Elends steigt, um zu helfen, der den Kindern der Hungernden einen leuchtenden „Weihnachtsbaum“ schmückt, der keine Mühe, keine Verrennung scheut, um zu helfen, um auch nur ein kleines Scherlein für die Darbenden zu erhalten! Ehre ihm — und Nachseherung!

Die Redaction.

an's Herz gelegt würde. Manche Thräne des Mitgeföhls trat in das Auge der Leser und abermals flossen reichliche Gaben. Aber die Noth stieg immer höher. Unser Sonderling ging hilfebittend abermals von Thür zu Thür der Reichen; jedoch fast überall erhielt er die Antwort, daß man jetzt nichts mehr thun könne, daß man selbst für die Seinigen zu sorgen habe, und wie die Ausreden der Art gewöhnlich lauten. »Aber wir können unsere eigenen Landsleute doch nicht verhungern lassen!“ rief der Mann der Barmherzigkeit mit ergreifender Stimme. Man zuckte die Achseln. »Wir haben nicht drei, vier Mal“, hieß es, »wir haben an die zehn Mal gegeben. Jetzt können wir nichts mehr geben. Dem hungernden Volke sey Gott gnädig!“ Kopfschüttelnd ging der Hilfesuchende von dannen.

Am nächsten Tage las man in der Zeitung folgende Anzeige:

»Einer Anzahl von Kunstfreunden in unserer kunstsinigen Stadt ist es gelungen, nicht nur die erste Sängerin, die erste Tänzerin, sondern auch den ersten Clavierpieler von Europa zu einer Gastvorstellung in unserm Opernhause zu gewinnen. Jedermann sieht ein, daß ein höherer Kunstgenuß einem verehrten Publikum unserer Stadt nie geboten worden. Da jedoch das Auftreten dieser drei europäischen Größen mit sehr großem Kostenaufwande, wie sich von selbst versteht, verbunden ist, so hat müssen der Preis der Plätze um das Vierfache erhöht werden.“

Lange hatte nicht eine Kunstanzeige, namentlich unter dem gebildeteren Publikum, eine größere Sensation hervorgebracht, als die vorstehende. Wie es immer zu gehen pflegt, man raisonnirte über alle Massen, daß in so bedrängten Zeiten solche Summen für bloßen Sinnenkitzel vergeudet würden, aber man brach sich nichtsdestoweniger die Hälse um ein Billet. Binnen vierundzwanzig Stunden war kein Billet mehr zu haben. Es traten Agenten auf, welche förmlich Handel mit Billets trieben und auf diese Weise den Preis eines Sperrsitzes bis auf die enorme Höhe von mehreren hundert Gulden steigerten. \*)

Nach Verlauf einer halben Woche erschien der große Tag der Vorstellung. Alles, was die Hauptstadt an Reichtum, Glanz und Schönheit aufzubieten vermochte, war in dem herrlichen Raume des Opernhauses, wie in einem Feentempel, vereinigt. Tausendfach strahlten die Flammen des Kronenleuchters, von den Diamanten und Perlen zurückgeworfen, womit die ersten Geschlechter des Landes bedeckt waren. Es war eine Pracht und Herrlichkeit beisammen, wie sie seit langen Jahren nicht war gesehen worden.

Aber plötzlich ward es dunkler, der Kronleuchter zog sich in die Höhe, die Prosceniumlampen versanken, eine unheimliche Stille verbreitete sich durch's ganze Haus, und in dem Raume des Orchesters erschienen vier Männer mit Posaunen und spielten einen Choral in drei Absätzen, ernst und feierlich; aber es klangen diese Töne wie die Posaunen des ewigen Gerichts. Und der Vorhang ging in die Höhe und

das Theater zeigte eine der ärmsten Gegenden des hohen Gebirges, und am Wege lag ein — verhungertes Kind!  
(Schluß folgt.)

## Weibliche Köpfe.

Novellette von Casler.

(Schluß.)

Im vierzehnten Jahrhunderte trugen die Damen zwei kegelförmige Gerüste auf dem Kopfe, oft über eine Elle lang, an deren Gipfeln Flaggen und Flor befestigt waren, die bis auf die Wangen hinabflatterten. Ein frommer Mönch, Namens Connecte, predigte gegen diese Unsitte. Er stand in so hoher Verehrung, daß er zuweilen an 20.000 Zuhörer hatte, von denen die Männer an der einen, die Frauen an der andern Seite der im Freien errichteten Kanzel standen. Die Seite der Frauen erschien dann wie ein Hafen, aus welchem der dicke Mastenwald mit den bunten Flaggen hervorragte. Der Mönch hatte eine große Kraft der Beredsamkeit; er setzte den Frauen mehr noch als die Köpfe, sogar den Kopfschmuck zurecht; wie die Schnecken zogen sie, aus Furcht vor ihm, die Fühlhörner ein, so lange er am Orte war, — dann erst streckten sie dieselben wieder hervor. Der Pöbel zog gegen die Kopfhörner zu Felde. Wenn sich eine Frau auf der Straße damit sehen ließ, schleuderte er Steine darnach, so daß gar Manche in Angst und Aerger nach Hause rannte und hier ihre Wuth gegen den armen Mann ausließ, indem sie sich die Hörner vom Kopfe riß, sie diesem aufsetzte und rief: »So magst du dich vom Pöbel verspotten lassen! Ich würde es jedoch nicht wagen, gegen die Kopftürme zu Felde zu ziehen, wenn sie jetzt schon in der Mode wären, denn gegen die Macht dieser Göttin zu kämpfen, wäre Thorheit, und just die Thorheit ist ihre innigste Verbündete. Nur der Wechsel streckt die Mode nieder.“

Wenn sich der Friseur mit Recht Haarkünstler nennen darf, so ist seine Kunst eine der Natur feindliche. Denn das Haupt des Menschen ist das Meisterstück der Natur, ihm hat sie den höchsten Platz am Menschen angewiesen, und ihm von allen ihren Reizen verliehen. In dem Haare zeigt sie die Keppigkeit ihres Pflanzenwuchses, und auf die Stirn goß sie die reinste Weiße ihrer Schneeflocken, in das Auge das hehre Blau des Himmels, oder die mystische Blut der geheimnißvollen Nacht; auf die Wangen streute sie die Morgenröthe der zum Tag des Lebens erwachenden Rose; um den Mund, in welchem sie ihre Perlen als Zähne einsetzte, läßt sie auf schwellenden Lippen ihre Liebesgötter spielen; sie gab dem Gesichte das Lächeln und die Thräne, die Genien der Freude und der Sehnsucht; sie gab ihm die Schamröthe und den Ausdruck des Muthes; an das Haupt knüpfte sie die Sinneswerkzeuge, die den Menschen mit der ganzen Welt verbinden, — und dazu will die Kunst noch etwas thun! Sie kann nur in der Ferne schülerhaft nachahmen wollen, darf sich aber nicht nahe wagen, um zu modeln und — zu verunstalten.

Der Mensch soll ein lebendiger Tempel der Gottheit seyn, dessen Allerheiligstes das Herz, dessen Kuppel das Haupt ist. In jenem brenne nur eine heilige Flamme, nichts Un-

\*) Derselbe Fall kam unlängst in Wien bei dem Gastspiele des Fräuleins Jenny Lind vor.

reines Komme hinein, und die Kuppel strebe erhaben zum Himmelsdome, kein kindisches Schnitzwerk, kein läppischer Tand von Spigen und Fächern entstelle sie! —

### Brosamen aus der Vergangenheit.

Eine verunglückte Maskerade. Unter der Regierung Ludwigs XV. von Frankreich entschlossen sich drei junge Leute, die niemanden am Hofe kannten, aber gehört hatten, daß Fremde dort immer Zutritt erhielten, sich als Armenier zu maskiren und der Ceremonie der Aufnahme mehrerer Ritter des heil. Geistesordens beizuwohnen. Die List glückte, wie sie erwartet hatten. Als die Procession durch die lange Spiegelgalerie zog, stellten die Wachen sich voran und machten Platz für die Fremden. Auch Cordonne und Ruffin, die Dolmetscher der orientalischen Sprachen, traten zu ihnen und redeten sie zuerst in neugriechischer Sprache an. Ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß sie diese Sprache nicht verstünden. Man redete sie türkisch und arabisch an, ohne besseren Erfolg. So kam endlich der Betrug zum Vorschein und die neugierigen Modebengel gestanden die Ursache ein Als man die Sache dem Könige erzählte, lachte er laut auf; die jungen Armenier aber kamen mit einigen Stunden Gefängniß davon. — Wenn man in andern Ländern heutzutage alle müßigen Gaffer und neugierigen Modebengel, die sich mit beispelloser Frechheit überall hindrängen, einsperren wollte, müßte man in mancher Residenz Gefängnisse erbauen, die wenigstens 30,000 Individuen auf ein Mal zu beherbergen im Stande wären.

### Feuilleton.

**Gauerei.** — In der „Bohemia“ lesen wir folgenden Vorfall, der sich in Neapel ereignet haben soll: Ein junger Mann trat an den Tisch eines Limonadeverkäufers und trank ein Glas Eiswasser. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer kam gleich darauf und forderte Limonade. Sie trank und wollte bezahlen. Zu ihrem größten Schreck fand sie, daß sie kein Geld bei sich hatte. Der Fremde erbot sich sehr galant, diese Kleinigkeit zu berichtigen. Sie nahm dieß Anerbieten mit vielem Anstande an, und fügte die Bitte bei, sie zu begleiten und das ausgelagerte Geld in ihrer Wohnung von ihr wieder in Empfang zu nehmen. Er freute sich, auf diese Weise eine interessante Bekanntschaft anzuknüpfen und bot ihr seinen Arm. Die Dame ließ es sich gefallen und führte ihn durch mehrere Straßen. Unterwegs bot sie ihm eine Pfeife Tabak an; er nahm sie, ging noch einige Schritte und fiel dann, wie todt, zur Erde. — „Ach mein Mann! — mein armer Mann!“ rief die Dame voll Verzweiflung aus. Jedermann lief herbei und man rieth ihr, den Todten in ein benachbartes Haus bringen zu lassen und einen Arzt zu holen, vielleicht könne er ihn noch retten. „Ach ja!“ rief sie, als wenn sie sich besänne: „aber so kann ich ihn nicht unter lauter fremden Leuten liegen lassen.“ Sie nahm ihm daher Geld, Uhr, Ringe und was er sonst noch in der Tasche hatte und eilte davon. Nach einigen Minuten kam der junge Mann wieder zu sich, und seine Verwunderung war nicht gering, als er sich in diesem Zustande sah. Man tröstete ihn, daß seine Frau mit einem Arzte gleich zurückkommen würde. — Da merkte er denn, daß er schändlich betrogen worden sey.

**Die Buße.** — Der Theaterdirector in einer kleinen Stadt hatte das Publikum beleidigt. Man tobte. „Er darf nicht wieder auftreten — er muß erst feierlich abbitten!“ Nach einigen Tagen befand sich auf dem Zettel die Ankündigung: „Vor der Vorstellung werde der Herr Director de- und reumüthig um Vergebung bitten.“ Wüthendes Gedränge

um Plätze, gesteckt volles Haus. Man erwartet gespannt. Der Regisseur tritt heraus und sagt, man möge entschuldigen, der Herr Director sey von einem schweren Unwohlseyn ergriffen worden — er hoffe, morgen vor ein verehrungswürdiges Publikum treten zu können. „Bravo!“ Tags darauf Gedränge ohne Gleichen. Der Regisseur erscheint wieder: „Der Herr Director fühlt sich noch immer zu schwach, — er bittet dringend, bis Morgen ihm Zeit zu gönnen.“ „Bravo!“ Am Abend des folgenden Tages bezahlte man Goldstücke für einzelne Plätze — es kann „kein Apfel zur Erde.“ Nun kommt der bleiche, noch immer kranke Director. „Scht!“ Pfeifen. „Ruhig! Sehen Sie den armen Mann, wie krank und mager! Ruhe! Hinaus die Pfeifer! Bravo! Bravissimo!“ Der Director verbeugt sich und spricht: „Verehrungswürdiges Publikum, ich bitte mit Vergnügen um Verzeihung — mein Zweck ist erreicht: — drei schöne, volle Häuser — — haben mich gelehrt, falls ich fehlte, (mit tiefer Nührung) mir eine so milde Ruße gern gefallen zu lassen.“ — „Bravo! Bravo! Bravissimo! Director 'raus!“ — Animosität nährt die Caffe, Indifferenz macht sie unheilbar, schwindstüchtig.

**Ein deutscher Weltumsegler** — ist kürzlich von seinem „Ausflug“ um die Erdkugel zurückgekehrt: Graf Carl von Görz, ein hessen'scher Gutsbesitzer. Er reiste vor 3 Jahren aus Hessen ab und hat seither — wie die unter der Chiffre C. G. v. G. in der allg. Sta. und dem „Ausland“ enthaltenen Briefe zeugen — Westindien, einen großen Theil von Nord- und Südamerika durchwandert, China berührt, Singapur, Niederländisch- und Britisch Ostindien besucht und ist von Bombay über Aßen, Aegypten und Triest heimgekehrt. Er hat von seiner Reise reiche Sammlungen und interessante Tagebücher mitgebracht.

**Zwei heillose Polizeigeschichten** — werden der „Trier'schen Zeit.“ vom Neckar gemeldet. Der Schauplatz beider ist das Großherzogthum Baden; die erste Geschichte spielt in Constanz. Der Correspondent erzählt: „Ein wandernder Handwerksbursche kam in diese Stadt. Beim Vorzeigen seines Wanderbuchs fand sich die Bemerkung. »Inhaber hat die Kräge.« Das Einfachste wäre nun gewesen, daß man den Handwerksburschen in's Krankenhaus gebracht hätte; war es doch schon unverzeihlich, daß dieß nicht von der Behörde geschah, welche jene Bemerkung in's Wanderbuch eingetragen hatte. Aber statt in's Spital, ließ der Polizeimann den unglücklichen Handwerksburschen in's Gefängniß werfen. Morgens fand man leßtern erhängt.“ — An einem andern Orte trieben Gensd'armen einen Handwerker, der über die Polizeistunde im Wirthshause geblieben war und sich nun der Verhaftung durch die Flucht entziehen wollte, vor sich her in den — Tauberfluß hinein. Ganz durchnäßt fingen sie ihn heraus und schleppten ihn in's Gefängniß. Dort sollte er mit nassen Kleidern an einem feuchten Orte schlafen. Morgens war er todt. — Den Commentar können jene deutschen Bürger, die gereist sind oder Söhne auf Reisen schicken, sich selber machen.

**Ein brittischer Crösus in Rom.** — Seit etwa sechs Monaten weilt in Rom der Engländer Lord Ward, dessen Schätze, nach dessen fürstlichen Ausgaben zu urtheilen, fast unerschöpflich scheinen. Obwohl er stets freigebig ist, so zeigt er dennoch, wenn er in einer heitern Stimmung ist, eine fast verschwenderische Liberalität: so wirft er häufig den Straßentlern eine mit Gold gefüllte Börse zu, und für das Reichen eines Gefrorenen schenkt er zuweilen dem Confiteur-Jungen mehr, als zum Ankaufe einer Wagenladung Brot nothwendig wäre. Sein Lieblingspferd, das er zum Wettrennen im verklossenen Winter aus England nach Rom bringen ließ, schläft gemächlich auf Reisstroh und wird nach dem Abwaschen mit Baumwolle abgetrocknet. Daß er auch die schönen Künste unterstützt, versteht sich von selbst, und

mit nachgebildeten wandern zuweisen auch echte Meisterstücke der Malerei nach seinen Schlössern in England. Als er kürzlich an einem alten Kloster in Fontana di Trevi vorüberging und den offenen Gang desselben mit acht und zwanzig Gemälden auf Leinwand behängt sah, deren Gegenstände kaum kenntlich waren, ließ er den ältesten der darin wohnenden fünf Mönche herbei rufen, und bot ihm 27.000 römische Scudi dafür. Der fromme Vater, der sie gerne um einige Bündel Holz hingegeben hätte, erklärte den Handel für geschlossen. Diese anerkannt werthlose Sammlung ist in diesem Augenblicke auf der Fahrt nach England begriffen.

**Die slavischen Studenten zu Leipzig** — haben eine Gesellschaft gebildet, deren Zweck es ist, mit den literarischen Erscheinungen der verschiedenen Slavensämme genauer bekannt zu werden. Die Statuten wurden von der Schulbehörde gut geheissen.

**Eine Mutter in Graz** — hat vor Kurzem ihr zehnte Monate altes Knäblein in den Murfluß geworfen; der Pudel eines Herrn aber, der zufälliger Weise die gräßliche That sah, apportirte den armen Wurm noch lebend aus den Fluthen. Der Herr verfolgte sofort, das Kind auf dem Arme tragend, die Rabenmutter, erlachte sie und überlieferte sie der herbeigerufenen Polizeiwache.

**Zuckerwasser als Mittel gegen die Sicht.** — Unter den vielen Mitteln gegen die Sicht, welche von Ärzten und Nicht-Ärzten anempfohlen werden, und welche sämmtlich den damit Behafteten von dieser Krankheit nicht befreien, soll ein ganz neues in Hamburg durch Zufall entdeckt worden seyn. Man hat allgemein bis jetzt das Bad in Salzsole für eines der besten Mittel gehalten, in Hamburg soll es das Zuckerwasser gethan haben. Ein Arbeiter einer Zuckerfabrik, welcher stark mit der Sicht behaftet war, fiel durch Ungeschicklichkeit in einen Zuckerkessel, welcher zum Glück noch nicht siedend war, und siehe, nach diesem süßen Bad soll er sein Uebel verloren haben.

**Papierkorb des Amüsanten.**

Die „Pannonia“ schreibt: Jemand zahlte in einer Apotheke seinen Conto und sagte dabei: „Jetzt habe ich wieder Credit, krank zu seyn.“ — Ein Schuldenmacher glaubte einem reichen Manne in einer Gesellschaft eine derbe Antwort zu geben, indem er sagte: „Von Ihnen ist wohl Alles zu erwarten.“ — „Nur nicht, daß ich Ihnen Geld leihe,“ war des Capitalisten Antwort. — Ein junger Mensch, der ein Mädchen heirathen sollte, wollte jetzt 2000 fl. mehr Mitgift haben, als voriges Jahr, weil die Lebensmittel jetzt so theuer sind. — Man stritt in einer Gesellschaft, in welcher Zeit ein electro-magnetischer Telegraph eine Antwort gibt. „Was machen Sie da für Federlesers,“ sagte ein Pantoffelheld, „meine Frau gibt gewiß eine schnellere Antwort.“ — Ein junger Mensch wollte sich molen lassen, hatte aber nicht Geduld zum Sigher, und ging beim Maler auf und ab. Der Maler, damit nicht einverstanden, ersuchte ihn, sich zu setzen. „Ei so malen Sie mich, wie ich auf und abgehe“ — war seine Antwort. —

In einer Schenke, so erzählt der „Pilger“ las ein Nicht-Lateiner am obern Rande seines Käsepapiers: Liber I. Caput II. — „Nein“, sagte er zu seinem Nachbar „da denk' ich ganz anders; mir sind doch zwei Capute lieber, als einer!“

Ein Kaufmann wollte von einer Dame für abgeholte Schminke bezahlt seyn. Als sie ihn darüber hart anließ, sprach

er: „Madame, Sie behandeln mich wie Ihre Lakaien; ich trage aber nicht Ihre Farbe, sondern Sie die meinige.“

Eine Frau, deren Sohn in Ungarn lebte, ging mit einer Freundin über die Brücke, als eben eine Heerde Ketskemeter Ochsen vorbeigetrieben wurde. „Ach“, rief sie, „diese Ochsen haben meinen Sohn; so oft ich ungarische Ochsen seh', muß ich an meinen Sohn denken!“ —

Ein Student wurde beim Examen gefragt, was Philosophie sey. „Die Philosophie,“ antwortete dieser, „ist die Wissenschaft von der Uniform des Ich's.“ — „Was Uniform? — Uniform wollen Sie vermutlich sagen!“ fuhr ihn der Professor an. — „In meinen Hefen steht deutlich Uniform,“ entschuldigte sich der Examinand.

**Correspondenz vom Lande.**

Neustadt l., am 9. Juli 1847.

Eine Correspondenz aus Neustadt? Warum denn nicht? Neustadt hat seine Neuigkeiten, so gut wie jede andere Stadt und könnte immerhin unter den Landstädten Krains in dieser Hinsicht den Ton angeben, wenn es nur Correspondenten gäbe, die fleißig das Arriverte sammeln und einberichten wollten. Aber dieß geschieht selber nicht und so geht manches Interessante bei uns vorüber, ohne daß man es auswärts erführe. Ich selbst rechne mich keineswegs zu den Correspondenten; da aber ein Theil des Neustädter Publikums gestern an einer Unterhaltung Theil nahm, die meines Wissens schon lange der Hauptthema selbst nicht geboten wurde, so dachte ich, daß es einiges Interesse erregen würde, im „Alprrischen Blatte“ kurz davon zu erwähnen. Die Unterhaltung befand nämlich in der Production eines Improvisators, in der Person eines Herrn Julius Stein, und fand Abends in dem zu einem netten Theater umgestalteten Saale des Gasthofes „zur Sonne“ Statt. Die Hitze des Tages war drückend, daher der Abend schwül; der Improvisator selbst war unbekannt, daher sich dieses erste Mal ein spärliches, aber gewähltes Publikum einfand. Herr Stein löste indeß seine schwierige Aufgabe gegen Erwarten recht gut, zum Theil überraschend. Man hatte an der Casse einige Aufgaben in versiegelten Zetteln abgegeben, andere wurden ihm ex abrupto dictirt und er überwand siegreich bedeutende Schwierigkeiten. Das Thema: „ein Stegreifgedicht auf den Welthelden Napoleon“ gelang sehr gut; eben so überraschend war es, als der Improvisator auf ganz heterogene, von der Gesellschaft dictirte Endreime sich 3 Thematata ausbat, die er, als ganz verschieden, in 3 Gedichten mit gleichen Endreimen unter ungeheiligem Beifall zu Aller Zufriedenheit zu lösen wußte. Das Beste vom Ganzen aber war am Schlusse die humoristische Vorlesung; hiezu wurden von der Versammlung vorerst dem Improvisator einige 50 bis 60 Hauptwörter in die Feder dictirt, die in der That zu einander im schreiendsten Contraste standen. Zuletzt wurde ihm noch bedeutet, daß die ganze Vorlesung das Thema: „Hinrichtung“ behandeln sollte. Ohne im Geringsten verlegen zu seyn oder etwas nachzudenken, fing der Improvisator die Vorlesung an, verband die verschiedenen Hauptwörter auf so originelle, höchst komische und geschickte Art, daß man seiner Geistesgegenwart den lautesten Beifall zollen mußte, und behandelte überdies das aufgegebenes Thema so treu und ausschließlich, daß die logisch richtige und folgerechte Vorlesung die Gesellschaft sehr amüsirte und mancher humoristisch seyn wollende Vorleser sich zum Glück rechnen könnte, in so vielen Stunden das zusammen zu bringen, wozu der Improvisator Sekunden brauchte. Kurz, die Production gefiel und Herr Stein, der sich dem Vernehmen nach, noch ein Mal hier wird hören lassen und auch das benachbarte Töplitz zu besuchen gedenkt, sollte nicht säumen, auch in Laibach sein Glück zu versuchen, wo meines Wissens so lange kein Stegreifdichter austrat und jetzt die Hauptstadt ohnehin an öffentlichen Unterhaltungen keine besondere Abwechslung haben dürfte.

Schließlich noch die erfreuliche Bemerkung, daß wir auch in unserer Gegend einer sehr segneten Ernte entgegensehen, die schon hie und da begonnen, und daß besonders der Weinstock bis jetzt die kühnsten Hoffnungen überflügelt. Der regnerische Juni, auf den ein sehr heißer Juli folgte, hat weit mehr genügt, als geschadet, und einzig etwa nur dem Bader Töplitz Eintrag gethan, wo bis jetzt noch sehr wenig Gäfte vorzufinden sind; der glühende Juli aber wird, wie nicht zu zweifeln, die Badefreunde aus allen Gegenden nur um so zahlreicher herbeilocken.